

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1883**

24.10.1883 (No. 127)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-939657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-939657)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark.

Correspondent

Inserionsgebühr:
Für die dreispaltige Corrus-
Belle 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen
Langenstraße Nr. 72, Bräuer-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Blittner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Sechster Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ab. Wittmann.**

Nr. 127.

Oldenburg, Mittwoch, den 24. Oktober.

1883.

Tagesbericht.

Seine Majestät der Kaiser kehrt heute, Dienstag Morgen nach langer Abwesenheit nach Berlin zurück. Schon am Donnerstag folgt der Kaiser einer Einladung des Grafen Otto zu Stolberg-Bernigerode zur Jagd. Ueberhaupt will der Kaiser sich in der bevorstehenden Jagd-Saison vielfach an den Hofjagden beteiligen. Ihre Majestät die Kaiserin wird Ende November in Berlin erwartet.

Es ist nicht unbekannt geblieben, daß der Bundesrath selten so ruhige Zeiten gehabt hat als in dieser Session; gesetzgeberische Arbeiten werden und können ihn erst nach Monaten beschäftigen, sobald die Vorlagen bezüglich des Aktienwesens und der sozialpolitischen Reformen eingebracht sind. Die Vorarbeiten sind indessen noch ziemlich weit im Rückstande; über das Aktienreformgesetz sollen auch noch von verschiedenen Handelsorganen Gutachten eingebracht werden.

Graf Herbert Bismarck, der älteste Sohn des Reichskanzlers und gegenwärtig Legationsrath bei der deutschen Botschaft in London, wird seinen Posten aufgeben und Privatsekretär seines Vaters werden.

Die Arbeiten an dem Unfallversicherungs-Gesetz nehmen einen regen Fortschritt und wenn auch über einen Termin der Fertigstellung dieses Gesetzes noch niemand etwas Positives angeben kann, so wird an zuständiger Seite vor allen anderen Gesetzentwürfen an der Beendigung der Unfallversicherung gearbeitet, so daß selbst die Regelung des Feuerversicherungsrechts erst in zweiter Linie zur Sprache kommt.

Der preussische Justizminister Friedberg hat sich in Altona gegen die (jetzt in Geltung befindliche) freie Advokatur ausgesprochen. In vielen großen Städten der Monarchie sei durch großen Andrang zur Rechtsanwaltschaft die Besorgung vor einem Advokatur-Proletariat in nahe Aussicht gerückt.

Der österreichische Minister Kolloy hat persönlich Bosnien und die Herzegowina bereist und sich dabei die Ueberzeugung verschafft, daß dort vollkommene Ruhe herrsche. Das Rekultivationsgeschäft ist in diesem Jahre ohne jedwede Störung verlaufen, ausländische Bänder existieren überhaupt nicht mehr und auch die landesüblichen Mäuserien vermindern sich.

Die Tonin-Frage scheint auf dem besten Wege zur „Verhinderung“ zu sein. Nachdem Frankreich den Vertrag mit Anam abgeschlossen hat, durch welchen es sich zum Herrn

von Anam macht, hat man weiteres über den Stand der Angelegenheit nicht erfahren. Die chinesische Regierung scheint vorläufig geneigt, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen. Von weiteren Verhandlungen mit Frankreich ist nicht die Rede. Marquis von Tsieng, der chinesische Diplomat, hat die diplomatischen Verhandlungen so zu verschleppen verstanden, daß sie heute noch auf dem nämlichen Punkte stehen, wie vor einem halben Jahre.

Ein abschreckendes Beispiel eines Binnenkanals ist der Ludwigskanal in Bayern. Er kostete 30 Millionen Mark und bringt nicht nur nicht die Zinsen und Unterhaltungskosten auf, sondern bedarf auch noch eines jährlichen Zuschusses von über 100,000 Mark. Es bringt also dieser Kanal für das Königreich Bayern einen jährlichen Verlust von 1 1/2 Millionen Mark mit sich. Und dieser Kanal verbindet die beiden verkehrsreichsten Ströme Mitteleuropas, den Rhein (durch den Main) und die Donau. Da soll man sich doch bestimmen, bevor man neue Kanäle baut.

Die Schweizer Presse führt wegen den französischen Besetzungen in Nordavoyen theilweise eine sehr erregte Sprache. So sagt die „N. Zürch. Ztg.“ auseinander, daß die Republik in Frankreich nicht selbstloser ist, als das Kaiserreich; Savoyen hat sie behalten und jetzt befestigt sie es auch, noch, den Verträgen zuwider. „Ist ein Schritt auf unsere Hühenrängen weniger wehe, wenn er uns, statt durch einen kaiserlichen Stiefel, im Namen der Republik gegeben wird? Es giebt niemand in der Schweiz, der nicht Frieden und gutes Einvernehmen mit Frankreich wünscht, und die Einführung der Republik hat die Sympathien verstärkt, welche von jeher bei uns für Frankreich bestanden haben. Aber wir wollen nicht wie Kontinentalen oder Anamiten behandelt sein.“

In Dänemark bereitet sich ein scharfer Konflikt zwischen der Regierung und der Volksvertretung vor. Das Unterhaus hat mit 60 gegen 16 Stimmen den Antrag angenommen, alle Anträge der Regierung bei der ersten Lesung zu beanstanden und an die Kommission zu verweisen, bis das Ministerium Ostrup zurückgetreten sei. Die Rechte hatte gegen den Antrag protestirt. Auf die weitere Entwicklung dieses Streitfalles darf man gespannt sein.

Die aus Portugal berichtete Bauernrevolte an der Grenze gegen Spanien hin, die von den Lissaboner Meldungen als gänzlich bedeutungslos hingestellt wurde, scheint doch weitere Kreise zu ziehen. Aus Villanova wurde am Freitag gemeldet, daß dort ein neuer Aufstand ausgebrochen sei. Die Behörden vermochten denselben nicht Herr zu werden und haben die Stadt verlassen.

Der außerordentliche Abgesandte der Türkei Mukhtar Pascha hat sich auf seiner Rückreise nach Constantinopel auch einige Tage in Wien aufgehalten und dort mehrere Besprechungen mit dem Minister des Aeußeren, Grafen Kalnoky, gehabt. Dies, sowie der Verkehr mit dem Fürsten Bismarck, weist darauf hin, daß Mukhtar Pascha eine besondere politische Sendung zu erfüllen hatte. Daß dieselben nur friedlicher Natur hat sein können, bedarf keiner Erörterung.

Sind die Franzosen nicht die wunderlichsten Leute der Welt? Erst hängen sie Anzeigen an den Schaufenstern aus, daß den Deutschen (Preussens) nichts solle verkauft werden und nun, wo man in Deutschland erklärt, von den Franzosen auch nichts kaufen zu wollen, da schreien sie Zeter und Mordio über die Halsabschneiderei. Nebenbei aber trösten sie sich, daß die Deutschen in mancher Hinsicht ohne Paris gar nicht bestehen könnten, insbesondere was Modedesigns betreffe. Die France liefert über dieses Thema einen vermeintlich geistreichen Leitartikel, der aber in Wahrheit in der affenartig-grimmigsten Manier gehalten ist, in welche ein großer Theil der französischen Blätter seit längerer Zeit verfallen ist.

Die französische Kriegsflotte soll gegenwärtig aus 209 fertigen bewaffneten Dampfern bestehen, darunter 48 Panzerkreuzer, 73 Kreuzer, 45 Transportschiffe u. Die Panzerkreuzer bestehen aus 21 Schlachtschiffen ersten Ranges, 13 Panzerkreuzer 2. Klasse, 8 Panzerkreuzer für die Küstenverteidigung und 6 schwimmende Batterien. Zu den Kreuzern gehören auch die Kanonenboote. Sieht man von den Transportschiffen ab, so stellt sich die Zahl der Kriegsschiffe auf 164. Wenn davon nichts bloß auf dem Papiere steht, so wäre dies allerdings eine furchtbare Macht, die z. B. der deutschen Kriegsflotte mehr als das Doppelte überlegen sein würde. Die entsprechende Zahl Dampfer der deutschen Kriegsflotte beläuft sich nämlich auf 75.

In Warschau sollen, wie dem Posenener Blatte „Dziennik Poznanski“ mitgeteilt wird, fast täglich nihilistische Uufrufe erscheinen; zahlreiche Verhaftungen, besonders von Studenten, hätten stattgefunden.

Die russische Regierung hat in England eine Probebestellung von Geschützmaterial in der Höhe von 150000 Rubeln gemacht. Wenn dieselbe befriedigend ausfällt, würde eine Gesamtbestellung für 15 Millionen Rubel mit vierjähriger Lieferungsfrist erfolgen.

Guten in der Herzegowina rumort es wieder. Vier der in Nikitsch eingesperrten Bänderführer sind ausgebrochen

4 Erlöst.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Von **J. von Brunn-Barnow.**
(Fortsetzung.)

Einen Moment prallte ich entsetzt bei dieser schrecklichen Entdeckung vor dem Grafen zurück. Armer Weib! Armer, unglücklicher Mann!

Des Grafen Augen begegneten den meinen. Was er darin las, schien ich mit gleichem Entsetzen zu packen, wie mich diese Entdeckung. Sein bisher sorgsam gehütetes schreckliches Geheimniß sah er plötzlich enthüllt und zwar durch die Schöpfung seiner eigenen Phantasie. Mit einem Satz sprang er auf mich zu, faßte mich an die Brust und ließ abgerissen hervor: „Unglücklicher! Was läßt Dich dieses Bild betrachten, weißt Du denn nicht, daß es der Wahnsinn ist, der aus ihm spricht? Der Wahnsinn!“ wiederholte er und lachte grollend und schneidend auf. Dann gab er mich mit einem plötzlichen Ruck frei, stürzte auf das Bild zu und schlug mit der geballten Faust so mächtig auf die Gestalt des Verfolgers, daß die Leinwand zerriß. „Da ist er vernichtet, der Sten!“ rief er triumphierend und wußte zu Boden gestürzt, wenn ich nicht hinzu gesprungen wäre, und ihn nach dem Divan geführt hätte.

Hier sank der starke, kräftige Mann zusammen, schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte schmerzlich auf.

Auf Tiefste ergriffen, stand ich neben dem Unglücklichen. War er noch zu retten? Konnte dieser periodische Wahnsinn noch heilbar sein? Seit wann beherrschte diese entsetzliche Krankheit den Grafen? War sie Erbübel, dessen Keime vielleicht sogar schon in dem neugeborenen Kinde geschlummert? Wenigstens erklärte ich mir jetzt so die unnatürliche Freudlosigkeit der jungen Grafin beim Anblick ihres Kindes, die Spannung und Sorge, mit der sie ihren Gatten beobachtete, das

Seelenleiden, unter dem sich allmählich auch das Mark ihres Lebens verzehrte. Hatte sie solche Wuthausbrüche ihres unglücklichen Mannes erlebt? —

Welche Heroin mußte dieses zarte Geschöpf sein, daß sie mit keiner Silbe dieses schreckliche Geheimniß ihrem Arzte verathen hatte! Sie hielt bei ihm aus und liebte ihn mit der aufopferndsten, selbstlosesten Liebe. Mein Herz blutete, als ich der Leiden dieser Frau, der Qualen dieses Mannes gedachte. Wenn es doch in meiner Macht stände, diese Unglücklichen ihrem gewissen und schrecklichen Untergang zu entziehen, den Wahnsinn zu zerstören, wie die Faust des jungen Grafen, es mit diesem unheimlichen Reiter auf dem Bilde gethan hätte.

Unser Wissen ist Stückwerk! Auch der Kunst des Arztes sind Grenzen gesetzt, bei denen er seine Dummheit, der Allgemeinheit einer unsichtbaren Hand aus den Wolken gegenüber, fühlt. Niemals habe ich das schmerzlicher, depressiver empfunden, als in dieser Stunde, wo ich mir sagen mußte, daß hier meine Kunst den geheimnißvoll wirkenden Naturkräften gegenüber ohnmächtig sein und bleiben würde, wenn nicht eine höhere Kraft, als die meine, helfend eingriff.

Die Hände des unglücklichen Grafen glühten jetzt von seinem farblosen Antlitz. Jeder Ausdruck von Wildheit war aus diesem geschwunden, das qualvolle Stöhnen hatte sich in Dröhnen erleichtert und diese, so ungewöhnlich unter uns Männern, erschütterten mich mehr, als ein Schrei banger Verzweiflung es zu thun vermocht hätte. Er erhob sich und durchschritt wenige Male langsam das Gemach; dann blieb er vor mir stehen, legte seine kalte Hand auf meine Schulter und sagte leise, erregt: — „Vergessen Sie diese Stunde, ich bitte Sie darum!“ —

Ich versprach es, sagte aber nicht weniger ernst und tief ergriffen, daß es als Arzt meine Schuldigkeit sei, Alles anzustrengen, ihn zu heilen, ihm zu helfen. —

„Hier ist nicht zu helfen!“ erwiderte er gebrochen, tonlos. — „Und das Schrecklichste ist, daß ich selbst um meinen

Wahnsinn weiß und ihn doch nicht zu beherrschen vermag. Kommen diese furchtbaren Stunden, so bin ich willenloses Werkzeug in der Hand des Wahnsinns!“ —

„Und seit wann haben Sie diesen Zustand?“ fragte ich erschüttert.

„Er ist ein Erbübel der männlichen Glieder meiner Familie“, sagte er mit rauher müder Stimme. „Doch setzen wir uns“ — fügte er mit dem Ausdruck höchster Erschöpfung im bleichen Gesichte hinzu. — „Jetzt, wo Sie mein fürchterliches Geheimniß kennen, sollen Sie Alles erfahren.“

Er zog mich auf den Divan an seiner Seite nieder, setzte sich aber so, daß er dem verhängnißvollen Bilde den Rücken kehrte. „Dieses Erbübel“, hub er finster an, „fährt man auf einen Fuch zurück, welchen ein unglückliches, entehrtes Weib gegen einen meiner Ahnen, der es betrogen, ausgestoßen haben soll. Zuweilen bleiben einzelne Glieder unserer Familie von diesem schrecklichen Fluche verschont, vielleicht“ — erklärte er nicht ohne Bitterkeit — „damit man sich immer wieder der trügerischen Hoffnung hingeebe, er könne endlich durch die vielen Opfer, welche er gekostet, gesühnt worden sein. Wie von der Welt, so auch in der Familie selbst, wurde dieses schreckliche Erbübel geheim gehalten. Viele Glieder sind zu Grabe gegangen, ohne jemals von diesem etwas gewußt zu haben. Ich erfuhr es durch Zufall, durch ein altes, vergilbtes Manuscript, das mir aus meines Großvaters Nachlaß, im Familien-Archiv, einstmal zu Händen gekommen. Hier schrieb er, daß ihn der Wahnsinn erfaßt und daß dieses grauenvolle Verhängniß in seinem Enkel, der ihm so ähnlich sei, sich wiederholen würde. Von jener Stunde an war meine Ruhe dahin. In meinen oft seltsamen Phantasien, unter denen auch jenes Bild entstanden, sah ich bereits meinen Wahnsinn, ohne daß Jemand davon etwas ahnte. Ich vermied es die Menschen anzusehen, aus Furcht, man könnte in meinen Blicken dieses Verhängniß lesen. Aber man las es nicht. Die Welt, die Menschen sahen in mir, der sich ernst und zurückhaltend zeigte, nur einen Son-

und haben Jeder eine Bande von etwa 400 Mann gebildet. Waffen erhielten dieselben theils von Montenegro, theils von Novibazar.

Ein fürchtbares **Erdbeben** suchte am Montag die Halbinsel von Smyrna bis Licheme heim. Die Dörfer zwischen Licheme und Uria wurden zerstört, über tausend Menschen sind umgekommen, 20,000 obdachlos und nothleidend. Smyrna und Chios haben weniger gelitten.

In Halifax, Hauptstadt der Grafschaft York, wurden in einem Hotel zwei Amerikaner verhaftet, in deren Gepäck zwei **Höllmaschinen** und eine Menge Dynamit vorgefunden wurden.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 23. October.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, dem Oberlieutenant von Alten, Commandeur des Westpreussischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 16, das Ehren-Comthurnkreuz zu verleihen.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, mit dem 1. November d. J. den Oberförster Otto zu Wahlsdorferholz zum Forstmeister für das Fürstenthum Lübeck zu ernennen, den Revierförster K r i t o zu Upjever zum Revierförster zu ernennen und ihm die Stelle eines Vorstandes des Ahrensböcker Forstdistrikts zu übertragen, den Revierförster W a n g e l s zu Reichwaldau zum Revierförster in Upjever zu ernennen, und den Grenzaufsicher G e e r k e n zu Mozen auf sein Ansuchen in den Ruhestand zu versetzen.

Der **Großherzogliche Hof** gedenkt, wie verlautet, Anfang des nächsten Monats von Cutin nach Oldenburg überzusiedeln und dann hier Winterresidenz zu nehmen. Nachrichten aus Cutin zufolge erfreuen sich Ihre Königlichen Hoheiten des allerbesten Wohlseins.

Auch der am Sonntag stattgefundene, dem Andenken Martin Luther's geweihte **zweite Abendgottesdienst** in der Lambertikirche war ungeheuer stark von Andächtigen besucht, es ist sogar noch eine Zunahme der Frequenz gegen Sonntag, den 14. d. Mts., zu konstatiren. — Ein hoch erfreuliches Zeugniß; ehrenvoll sowohl für die Herren Geistlichen unserer Gemeinde, welche sich mit solcher Liebe und Opferwilligkeit dieser Wochen lang andauernden Vorbereitungen für die Lutherfeier unterziehen, wie auch ehrend für die Gemeinde selbst, da sie durch ihren zahlreichen Besuch des Gotteshauses beweist, ein wie warmes, volles Herz sie dem erhabenen Stifter unserer evangelischen Kirche, dem großen Reformator Martin Luther entgegenbringt. Herr Pastor P r a l l e, der Redner dieser zweiten Gedächtnisfeier, nahm das Jahr 1517, bis wohin der Herr Redner vom vorigen Sonntag uns geführt hatte, zum Ausgangspunkte und zeigte uns Luther im Kampfe gegen die Mißbräuche des Ablasswesens (Zettel), dessen Frucht „der Anschlag der 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg“. — Wir waren in das Jahr 1518 eingetreten und sahen die Vertheidigungsschrift Luther's gegenüber den Romanistischen Angriffen (Dr. Eck) entstehen. Als dritten Theil seines Vortrages hatte der Herr Redner das Jahr 1520 erwähnt, denn dieses Jahr brachte dem trotz friedlicher Absichten durch die fortwährenden Angriffe seiner Gegner zur Fortsetzung des Kampfes gezwungenen Gelden den Bannfluch des Papstes, welchen Luther durch Verbrennung der Bulle beantwortete. Welch tiefen Eindruck die geist- und lichtvollen Ausführungen des Herrn Redners auf die Anwesenden machte, das spiegelte sich in den unübertrefflichen auf die Kanzel gerichteten Blicken Aller deutlich nieder.

Groß. Theater. Unsere jetzige Heroine, Fräulein W a r s z a w s k a, wird im Laufe dieser Woche unsere Bühne wieder verlassen. An ihre Stelle wird ein Fräulein S t e h l e vom Stadttheater in Riga treten und sich wahr-

scheinlich am nächsten Sonntag als Adelheid von Walldorf in „Göz von Berlichingen“ zum ersten Male unserem Theaterpublikum vorstellen.

Groß. Theater. Die in unserer vorletzten Nummer als für Donnerstag bevorstehend gemeldete Aufführung der „Bluthochzeit“ von Albert Lindener ist vorläufig vom Repertoire wieder abgesetzt worden. Dasselbe wird sich vielmehr für die nächsten Tage in folgender Weise gestalten: **D o n n e r s t a g**, den 25. October (22. Abonnements-Vorstellung): „Nosa und Nöschen“, Schauspiel in 4 Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Neu einstudirt). — **F r e i t a g**, den 26. October (23. Vorstellung im Abonnement): „Der Geizige“, Lustspiel in 5 Aufzügen von Molière. — **S o n n t a g**, den 28. October (24. Vorstellung im Abonnement): „Göz von Berlichingen“, Schauspiel in 5 Aufzügen von Goethe. Letztere Vorstellung wird dann am Mittwoch, den 31. October, als dritte Abonnements-Vorstellung für Auswärtige wiederholt werden.

Trotzdem bei uns die **Stadtrathswahlen** so zu sagen vor der Thür stehen und uns mit jedem Tag näher auf den Pelz rücken, hört und sieht man noch nichts in dieser Angelegenheit sich regen. Es herrscht darüber eine fast unheimliche Stille in den verschiedensten Bürgerschaftskreisen. Will denn Niemand mit der Aufstellung einer Liste den Anfang machen? Es braucht doch nicht immer im letzten Augenblick zu geschehen. Also heraus mit der Sprache, damit die Wähler auch Zeit genug haben, in Betreff der aufzustellenden Candidaten sich orientiren und mit Anderen besprechen zu können.

Der **Mittagstisch** der Frau B a r g m a n n in der Gaststraße erfreut sich mit Rücksicht auf die kurze Zeit seines Bestehens schon einer recht lebhaften Theilnahme. Die noch vom Schützenhose als perfecte Köchin bekannte Frau Bargmann bietet aber auch alles Mögliche auf, für einen verhältnismäßig billigen Preis (60 Pfg.) eine kräftige und schmackhafte Mahlzeit herzustellen, so daß für ihre viele Mühe und Arbeit nur ein geringer Nutzen übrig bleibt. Es muß hier schon die Menge bringen und sei daher diese Speiseanstalt allen denen empfohlen, die sich bisher vergeblich nach einem billigen, guten Mittagstisch umgesehen haben.

Bekanntlich wird unsere Stadt von Zeit zu Zeit von **Scheerenschleifern** durchzogen, welche sich in den Häusern Arbeit und Verdienst suchen. Wir möchten nun unsern Lesern zur Warnung mittheilen, wie es vorige Woche zwei Hausfrauen hieselbst mit einem solchen „Scheerenschleifer“ ergangen ist. In einem Hause wurden z. B. 2 Scheeren und 2 Meßer dem Betreffenden zum Schleifen übergeben, für welche Arbeit nicht weniger als 3 Mark 50 Pfg. gefordert und auch bezahlt wurden, während sich nach eingeholter Erkundigung bei einem hiesigen Messerschmied herausstellte, daß hiesigen ganze Arbeit hier am Plage für etwa 80 Pfennige zu erhalten gewesen wäre. Die betreffende Hausfrau hatte sich also um etwa 2 Mark 70 Pfg. prellen lassen. In einem anderen Hause wurde ein Hadmesser zum Schleifen übergeben, für welche Arbeit inclusive eines ausgelegten etwa 10 Pfg. werthen Ringes 4 Mark 50 Pfg. gefordert wurden. Dieses Prell-Geschäft wurde aber unserer Polizei bekannt, welche sich ins Mittel legte und den Fall gleichfalls einem hiesigen Messerschmied zur Begutachtung vorlegte. Derselbe erklärte, die fragliche Arbeit für 50 Pfennige übernehmen zu wollen, worauf denn der auswärtige Scheerenschleifer, statt die geforderten 4 Mark 50 Pfg. zu erhalten, sich mit 75 Pfennigen begnügen mußte. Aus diesen beiden Fällen ist zur Genüge zu entnehmen, daß man klug thut, ein für alle Mal sich mit den fremden Scheerenschleifern nicht einzulassen, sondern die benötigten Arbeiten dem hiesigen Geschäften zu übergeben. Die Polizei kann nicht überall sein und die Bürger vor ähnlichen Prellereien, wie oben mitgeteilt, immer schützen. Das ist unmöglich. Jeder muß selbst aufpassen.

Der orkanartige **Sturm**, welcher in der Nacht vom 17. auf den 18. d. Mts. herrschte, hat auch einen der beiden größeren an der Donnerichweerkraße nahe der neuen Caserne stehenden Lindenbäume in der Wurzel gelockert, so daß bei einem ähnlichen Sturm ein Umsturz des Baumes leicht möglich, eine Gefahr für Passanten, namentlich Kinder, daher nicht ausgeschlossen ist. Es wäre also vielleicht zweckmäßig, den qu. Baum vorher zu entfernen.

Unangenehme Ruhestörer sind die **Bäckerjungen**, die des Morgens in aller Frühe schon vor der Redezeit durch lautes Johlen und Pfeifen die nächtliche Ruhe der Schläfer stören. Die Wächter der Nacht haben um die genannte Zeit ihren Posten sicher verlassen, sonst würden diese rücksichtslosen Burschen solches unterlassen, so daß polizeilicherseits hier nicht eingeschritten werden kann. Wir richten daher die freundliche Bitte an die Herren Meister, das Ihrige zur Beseitigung dieses Unwesens beitragen zu wollen.

Könnte jegliche Familie thun, was ihres Amtes ist: ihre heranwachsenden Kinder fortwährend in Aufsicht und Zucht zu erhalten, so gäbe es schon lange keine **Straßenjungen** mehr. Aber ohne die Forderung aufzugeben, daß dies von Gottes- und Rechtswegen Sache der Familie sei, muß man doch wahrnehmen und anerkennen, daß zahlreiche Eltern thatsächlich außerstande sind, ihre schulpflichtigen Kinder zu hüten, oder wenn etwa auch allenfalls instande, doch nicht willig oder fähig. Die Vernachlässigung aber, der damit zumal ihre Söhne ausgesetzt sind, rächt sich nicht allein an den Eltern selbst und sonstigen Angehörigen, sondern an der Gesamtheit. Straßenjungen sind der Nachwuchs des Armenvolks, der Trinkerhaare und des Verbrecherheeres. Die Hefe der städtischen Bevölkerung steckt sie an, daß sie wiederum Hefe werden und in fauler Gährung ihr Leben verbringen. Das fällt der Gemeinschaft zur Last, und deshalb muß diese ergänzen, was die Eltern aus äußeren oder inneren Gründen nicht leisten, — muß dafür sorgen, daß womöglich jeder Junge, dem es an häuslicher Aufsicht fehlt, unter eine andere gute Aufsicht gestellt und angemessen beschäftigt werde. Aber da wird es leider noch lange gute Wege haben, ehe wir dahin gelangen, daß unser Gemeinwesen, vertreten durch die Aufsichtsbehörden, in dieser Beziehung voll und ganz ihre Schuldigkeit thun.

Ein Arzt theilt in einer Zeitschrift seine Beobachtungen über den **Einfluß des Rauchens bei Knaben** mit. Dieselben beziehen sich auf 38 Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren, welche, sämmtlich mehr oder minder dem Rauchen ergeben, ihm in Behandlung gegeben waren. Bei 27 von ihnen waren die Folgen: gestörter Blutumlauf und Verdauung, Herzklopfen, geistige Abstumpfung und bei den Meisten ein starker Hang nach alkoholischen Getränken. Eine Zerlegung des Blutes zeigte in acht Fällen Verminderung der rothen Blutkörperchen; zwölf Knaben litten anhaltend an Nasenbluten. Zehn klagen über gestörten Schlaf und Alpträumen, vier bekamen entzündete Wunden und einer die Schwindsucht. Je jünger die Kinder, desto stärker offenbarten sich diese nachtheiligen Folgen; die wohlgenährtesten litten am Wenigsten. Acht von den 38 Knaben waren unter 12 Jahre alt; elf hatten sechs Monate, acht ein Jahr und 16 mehr als zwei Jahre lang geraucht. Eine Behandlung mit Eisen oder Chinin ergab kein befriedigendes Resultat; erst nachdem sie das Rauchen ganz unterließen, wurden sie hergestellt, 17 nach sechs Monaten, die übrigen erst nach Jahresfrist.

Bekanntlich herrscht unter den **Kellnern** allgemein die Unsitte, beim Geldwechseln stets nur so viel herauszugeben, daß noch zehn Pfennige fehlen und nach diesen dann so lange zu suchen, bis sie das Geld von dem Gaste geschenkt bekommen. Ein Gast nun, neugierig, wie es der Kellner wohl anstellte, daß er wirklich nie die zehn Pfennige finden konnte, beobachtete kürzlich hier eines Abends einen Kellner und bemerkte, daß derselbe alle Zehnpfennigstücke, die er einnahm, in die West-

derling, weiter nichts. Die Männer suchten mich wegen meines Reichthums auf und die Frauen machten mir der Hof. Mich ließ jede Auszeichnung kalt, nur die eine nicht, der sanfte innige Blick von zwei braunen Mädchenaugen. Sie weckten in mir die ganze Macht der Leidenschaft der lange und ängstlich zurück gehaltenen Gefühle. Ich hatte beschlossen mich nicht zu verheirathen, trotzdem meine Mutter, mein Vater war sehr früh gestorben, und mein Onkel, Alles versuchten, um mich für eine Verbindung mit einem reichen, schönen Mädchen aus vornehmer Familie zu gewinnen. Ich widerstand allen Versuchungen und Bitten, den braunen Augen meines holden Weibes widerstand ich nicht. Ich fühlte, daß meine Liebe, unerhört, mich zum offenen Wahnsinn treiben würde und war grauam genug, mein engelgleiches Weib an mein fluchwürdiges Geschick zu binden. Sie willigte freudig ein, die meinige zu werden und ich gab mich im Rausche beglückter und erwiderter Liebe dem Glauben hin, meinem Verhängniß dadurch entgangen zu sein. Das erste Jahr unserer Ehe verlebten wir in ungetrübtem Glück und vielleicht wäre es so geblieben, wenn mich nicht plötzlich der Dämon der Eifersucht gepackt, mit dem ich mein unschuldiges, argloses Weib unverdienter Weise verfolgte. Lassen Sie mich schweigen von den quälenden Stunden, die ich ihr und mir dadurch bereitet. Mit engelhafter Geduld ertrug sie meine ungerechtfertigten Vorwürfe; blieb sich selbst da gleich in hingebender Treue und Liebe, als die Eifersucht zum Wahnsinn gesteigert, ich ihr einst ein Glas Wasser, das sie mir reichete, mit der wilden Anklage — „Du willst mich vergiften“ aus der Hand schlug. —

Ein Moment brachte mich wieder zu mir selbst und der stumme Blick der Klage, der aus ihren klaren, reinen Augen mich auf diese fürchtbare Anklage traf, zeigte mir die ganze Größe ihrer Liebe, die ganze Erbarmlichkeit meiner grundlosen Eifersucht.

Ich ergriff ihre Hände, bedeckte sie mit Küffen und gestand ihr, daß der Wahnsinn aus meinen Worten gesprochen

— erzählte ihr von dem Verhängniß meiner Familie und bat sie, sich von mir zu trennen, mich in ein Irrenhaus zu schaffen! —

Sie erwiderte auf Alles das nichts, als daß sie mich weinend mit ihren Armen umschlang und jede Trennung weit von sich wies. „Ich bin Dein Weib!“ sagte sie, „vergib das nicht. — Es trägt mit Dir gemeinsam Freud und Leid, so auch diese schwere, fürchtbare Heimtuchung.“ —

„Und mein theures Weib hat bis zu dieser Stunde Wort gehalten“, schloß der unglückliche Graf seinen erschütternden Bericht. „Wie ist eine Klage, ein Wort des Vorwurfs gegen mich über ihre Lippen gekommen, selbst meiner eigenen Mutter ist mein Zustand ein Geheimniß geblieben, ob mein Onkel ihn ahnt, das weiß ich nicht, durch mein Weib hat er ihn aber nicht erfahren.“

Ein leises Klopfen an der Thür ließ ihn verstummen, ich stand auf, um zu öffnen, Gräfin Jrmgard trat ein. Sie bemerkte nicht sogleich die Anwesenheit ihres Gatten und fragte mit sichtlichem Anruhe und Hast nach ihm.

„Ich bin hier, mein geliebtes Weib!“ rief Graf Eberhard und trat aus dem Hintergrund des Zimmers ihr entgegen, indem er sie in seine Arme zog.

„Gott sei Dank!“ sagte sie leise und schmiegte sich innig an ihn. „Ich bin ein recht thörichtes, fürchtames Weib, leiste sie, zu mir genant, entschuldigend hinzu. „Ich sorge mich gleich, wenn mein Mann mir fern ist.“

Ich bemunderte die Geistesgegenwart und Ruhe der Frau, die stets bedacht blieb, ihre fürchtbare Sorge zu verbergen, und sie als eine Ausgeburt der eigenen Schwäche hinzustellen. Mir entging es nicht, wie bei ihrer liebevollen, selbstlosen Erklärung in des unglücklichen Grafen Gesicht sich ein Ausdruck quälendster Seelenpein abspiegelte, und wie überwältigt von dem Opfermuth seines jungen Weibes, mit welchem sie täglich, stündlich, sorgend und fürchtend an seiner Seite auslief, sank sein dunkles Haupt todesmüde auf ihren blonden Scheitel nie-

der. Sie sah zu mir hin mit einem bangen, fragenden Blick und ich werde niemals den Ausdruck hülfelosester Jammers vergessen, der aus ihm sprach. Es war so ergreifend, daß ich ohne Ueberlegung meine Seele dem Satan verschrieben hätte, wenn ich damit den unglücklichen Gatten von dem Dämon des Wahnsinns hätte loskaufen können, dem er verfallen war. —

Die geinkene Gestalt Graf Eberhards richtete sich wieder langsam empor. Man sah und fühlte ihm ordentlich die Anstrengung an, die es ihm kostete, die in ihm verhängnißvoll arbeitende Macht zu bekämpfen, und die Klarheit des Denkens in Wort und Ausdruck zurückzurufen. Gräfin Jrmgard entging es nicht, wie schwer ihm das wurde und sie sagte in sanftem, beschwichtigendem Ton, indem sie liebevoll mit ihrer weichen Hand über sein bleiches Gesicht strich: „Komm, mein geliebter Mann, es ist hohe Zeit, daß wir die Ruhe aufsuchen, es geht auf Mitternacht.“

Er gehorchte seiner Frau wie ein Kind und verließ, von Gräfin Jrmgard geführt, mein Zimmer. Mit einem Gefühl grenzenlosen Mitleids blickte ich diesen beiden unglücklichen Menschen nach. Lange sah ich noch auf und zermarterte mein Hirn, wie beiden zu helfen sei. „Mir ist nicht zu helfen!“ — Grausam klar, verorteten mich des Grafen eigene Worte.

Ja, ihm war nicht zu helfen. Der Sitz seiner fürchtbaren Krankheit, des sich fortpflanzenden Erbübels, lag zu tief. —

Vielleicht wäre ihm vorzubeugen gewesen im Beginn der Krankheit, jetzt hatte sie bereits zu weit am sich gegriffen, schien unheilbar geworden zu sein.

Ich blickte nach dem Bilde, das zerstörte Gesicht des Verfolgers grünte in seiner Verzweiflung höhrend zu mir hinüber und wirkte so bei weitem gräßlicher auf den Beschauer, als zur Stunde, wo es noch unberührt von der vernichtenden Hand war.

(Fortsetzung folgt.)

tasche steckte, während das übrige Geld in die Hosentasche wanderte. Als er später zahlte, richtete er es so ein, daß ihm der Kellner herausgeben mußte. Natürlich konnte dieser wieder „mit dem besten Willen“ kein Zehnpfennigstück finden. „Greifen Sie doch einmal in Ihre linke Westentasche,“ sagte der Gast lächelnd, „vielleicht ist eins darin!“ — Der Kellner machte zuerst ein etwas verblüfftes Gesicht, faßte sich jedoch schnell und flüsterete, indem er sich zu dem Gast herabbeugte, diesem ins Ohr: „Sie sind wohl früher och mal Kellner gewesen?“

Das zweite uns zur Veröffentlichung zugegangene Referat über die Sitzung des hiesigen **Kampfgenossen-Vereins** vom 18. d. Mts. hat folgenden Wortlaut:

„Die am 18. Oktober d. J. abgehaltene Versammlung des hiesigen Kampfgenossen-Vereins war eine so stark besuchte, daß man nur wünschen kann, es möchten in Zukunft alle Versammlungen des Kampfgenossen-Vereins eine so rege Beteiligung finden. Freilich möchte dann aber auch der kameradschaftliche Geist, der zur Zeit leider ganz abhanden gekommen zu sein scheint, die künftigen Versammlungen wieder beherrschen. Die Versammlung vom 18. Oktober hat einen Verlauf gehabt, der unerhört in seiner Art ist. Wen die Schuld trifft? — Gestatten Sie, Herr Redacteur, mir, einem unparteiischen Besucher jener Versammlung, daß ich ihren Lesern nachstehend ein möglichst objectives Bild dieser in den Annalen des Kampfgenossen-Vereins einzig dastehenden Versammlung entwerfe, indem Sie mir den nöthigen Raum für dieses Mal zur Verfügung stellen. Mein Bericht lautet folgendermaßen:

Nachdem nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden an den 18. October als den Geburtstag Seiner Kaiserl. Königl. Hoheit des deutschen Kronprinzen erinnert und auf S. K. R. Hoheit ein einstimmiges Hoch ausgebracht worden war, gedachte Kamerad Meyersbach des Tages als Gedenktages der Schlacht bei Leipzig.

Verlesen wurde hierauf das Protokoll der September-Versammlung, dessen Fassung dem Kameraden Giese zu einer Einwendung, die als begründet angesehen werden mußte, Veranlassung gab.

Nach Aufnahme einiger angemeldeter Kameraden brachte dann der Vorsitzende einen Artikel des „Correspondent“, der sich in heftigen (?) Ausfällen gegen den Vorsitzenden (Kamerad Meyer) ergeht, zur Verlesung, worauf der Vorsitzende den Kameraden Brumund, den stellvertretenden Vorsitzenden der September-Versammlung, um Nichtigstellung jenes Artikels ersuchte.

Hierbei kamen nun so unkameradschaftliche und für die Betreffenden unangenehme Zustände im Vorstande zur Sprache, daß es unbegreiflich erscheint, daß der Vorstand nicht Alles daran gesetzt hat, derartigen unverzeihlichen Vorkommnissen die Spitze abzubrechen. Es kann doch nicht bestritten werden, daß durch solche Reibereien, die bereits den Charakter persönlicher Beleidigungen angenommen haben, das Gedeihen des Vereins nicht gefördert, sondern vielmehr das Fundament desselben untergraben und infolgedessen der Verein gewiß seinem baldigen gänzlichen Zerfalle entgegengeführt wird.

Die zu Tage getretenen Incorrectheiten des ganzen Vorstandes, wie z. B. die wahrheitswidrige Beantwortung eines Monitorium der letzten Jahresrechnung, giebt zu sehr bedenklichen Schlüssen berechtigte Veranlassung. Doch genug hiervon. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit erregten wirklich Eklat, und es ist besser, wenn wir hier das geflügelte Wort anwenden: „Schwamm drüber!“

Es kam jetzt die Amtsniederlegung der Kameraden Bulling und Schwegmann zur Verhandlung. Daß dieselben ihr Amt niedergelegt hatten, war bereits in der September-Versammlung mitgeteilt und statutengemäß eine Neuwahl für die heutige Versammlung in Aussicht gestellt worden. Der Vorsitzende theilte nun mit, daß die vorgefallenen Differenzen, wegen deren die genannten Vorstandsmitglieder ihr Amt niedergelegt hätten, beigelegt worden seien und die Kameraden Bulling und Schwegmann jetzt bereit wären, ihr Amt wieder zu übernehmen.

Die Statuten des Vereins schreiben nun aber in § 6. klar und bündig vor, daß im Falle der Niederlegung eines Amtes Seitens eines Vorstandsmitgliedes während dessen Amtsperiode eine Neuwahl einzutreten habe. Trotzdem also die Thatsache der Amtsniederlegung Seitens der Vorstandsmitglieder Bulling und Schwegmann in der September-Versammlung offiziell mitgeteilt und festgestellt worden war, ging doch der Vorsitzende Kamerad Meyer um den angezogenen § 6. herum, wie die Räte um den heißen Brei, ohne im Geringsten für nöthig zu halten, sein statutenwidriges Verfahren zu motiviren.

Darob entspann sich natürlich eine äußerst erregte Debatte. Während unter andern Kamerad Wiemken auf den ganz ungewöhnlichen Inhalt des § 6 der Statuten hinwies, beantragte Kamerad Büttje, die beiden Kameraden Bulling und Schwegmann ohne Weiteres in ihren niedergelegten Ämtern und Würden zu belassen; dagegen stellte Kamerad Meyersbach den einzig zulässigen Antrag: „die vacant gewordenen beiden Stellen im Vorstand durch Neuwahl zu besetzen“, damit die Statuten nicht verletzt würden. Wie daher überhaupt ein anderer Antrag, als derjenige des Kameraden Meyersbach, Seitens des Vorsitzenden zur Abstimmung gebracht werden konnte, ist und bleibt ein ungelöstes Räthsel. Während der Vorsitzende selbst bei jeder Gelegenheit die Bestimmungen der Statuten und der Geschäftsordnung anruft, hat er jetzt selbst strikte gegen die klaren Bestimmungen des § 6 gehandelt und damit den gesetzlichen Boden des Vereins verlassen. Daß ein solch unerhörtes Verfahren kein gutes Ende nehmen kann, ist zweifellos, und muß man sehr bedauern, daß der Kampfgenossen-Verein einen solchen Vorsitzenden besitzt, der sich eine derartige Statuten-Verletzung hat zu Schulden kommen lassen.

Daß ferner der Antrag des Kam. Meyersbach mit 47 gegen 37 Stimmen abgelehnt werden konnte, ist außerdem bezeichnend genug dafür, daß eine Partei im Verein existirt,

die in keiner Weise das Beste des Vereins im Auge hat, sondern lediglich den Willen eines Einzelnen unterstützt. Jedem ehrlich und aufrichtig denkenden Kameraden haben sich hier Machinationen gezeigt, die verberlich auf den Verein zurückwirken müssen.

Schließlich müssen wir noch das Schreien und Jöhlen, welches in der Versammlung vom 18. d. Mts. zeitweise einriß, um Verfall oder Mißfallen auszudrücken, als höchst tadelnswerth bezeichnen. Ein solch ungebildetes Gebahren, das auf die Leitung des Vereins ebenfalls kein gutes Licht wirft, sollte nie wieder in einer Versammlung unseres Vereins vorkommen. Der kameradschaftliche Geist, der doch unsere Versammlungen beherrschen sollte, fehlte gänzlich, was wirklich zu bedauern ist. Daß Mitglieder überhaupt wagten, sich in einer Versammlung so ungestört zu betragen, beweist gleichzeitig die totale Unfähigkeit des jetzigen Vorsitzenden, den Verein zu leiten. Hoffentlich klärt sich die Situation, nachdem lusttreibende Blitze die schädlichen Einflüsse beseitigt haben werden, die jetzt an dem Wohl und Gedeihen des Vereins nagen. Möge dies bald geschehen, bevor ein unheilbarer Nis eintritt, welcher das Weiterbestehen des Vereins gewiß für immer gefährden würde.“ Y.

H. Am 15. d. Mts. hat die bereits 77 Jahre alte Wittwe des weil. Arbeiters Joh. Bernd Denker zu Schweieraußendich durch einen **Selbstmord** ihren Lebenslauf beendet. Der Beweggrund zu dieser schaurigen That ist unbekannt. Es ist aber ganz schrecklich, wenn so alte Leute sich selbst das Leben nehmen.

Schwurgericht.

Erste Sitzung. Montag, den 22. October, Vormittags 10 Uhr.

Präsident: Herr Oberlandesgerichtsrath Tenge. Richter: die Herren Landgerichtsräthe v. Bodecker und Kip. Staatsanwalt: Herr Oberstaatsanwalt Huber. Verteidiger: Herr Rechtsanwält Niebour. Geschworene: Adelmeyer, Gerdes, Dtmanns, N. Dmen, Roter, Eden, A. Dmen, Frerichs, G. Meyer, Joh. Meyer, Aruken, v. Böselager.

Angeklagt ist der Arbeiter Bernhard Friedrich Klotzger wegen Mord. Der 49jährige aus Delmenhorst gebürtige Angeklagte verheiratete sich im Jahre 1860 mit der Anna Sahlfeld. Der Ehe entsprossen sieben Kinder, eins derselben ist inzwischen mit Tod abgegangen. Der älteste Sohn verbüßt z. B. eine dreijährige Zuchtstrafe, weil er sich als Soldat eines Subordinationsverbrechens schuldig gemacht hat. Die Ehe ist keine glückliche gewesen. Der Angeklagte bekümmerte sich um seine Familie fast gar nicht, er entzog ihr die nothwendigsten Unterstüßungen, so daß die Erziehung der Kinder theilweise auf Kosten der Armentasse erfolgte. Die Frau scheint in hohem Grade der Trunksucht verfallen gewesen zu sein, so daß sie im Jahre 1876 durch Verfügung der Behörde auf ein Jahr dem Zwangsarbeitshause zu Wehla überwiesen wurde. Nach der Rückkehr derselben wurde das eheliche Leben nicht besser, Zerrwürnisse, Prügeleien waren zwischen den Eheleuten häufig. Im Jahre 1878 wurde die Ehefrau Klotzger abermals dem Arbeitshause wegen anhaltender Trunksucht auf zwei Jahre überwiesen. Sie wurde im Jahre 1880 daselbst entlassen, und siedelte nun die Eheleute nach Bremen über, da Klotzger daselbst in einer Fabrik Stellung erhalten hatte. Am 1. April 1883 verzog Frau Klotzger mit 3 Kindern wiederum nach Delmenhorst, der Angeklagte verblieb mit den übrigen Kindern in Bremen. Der Grund dieser Trennung liegt nicht ganz klar, vermuthlich sind fortwährende Streitigkeiten die Ursache. Frau Klotzger mietete im Delmenhorst in einem an der Dchtumer Chaussee liegenden Hause eine Stube. Das Haus war bewohnt von den Ehefrauen Becker und Braun. Letztere vermietete der Ehefrau Klotzger die betreffende Stube. An den beiden Sonntagen April 8. und 15. besuchte sie hier der Angeklagte, jedes Mal kam es zu Streitigkeiten. Am 20. April war die Ehefrau Klotzger bei ihrem Manne in Bremen. Letzterer hatte sie durch Brief dorthin beschieden, aber für den folgenden Tag. Sie kam am 20. Nachmittags gegen 6 Uhr von Bremen zurück in stark betrunkenem Zustande, wahrscheinlich hatte sie von ihrem Manne etwas Geld erhalten. Der Anklage zufolge ist nun am Sonntag, den 22. April, Klotzger Mittags 2 Uhr abermals von Bremen gekommen. Er hat dann mit seinen Kindern Mittagsbrod gegessen. Die Frau hat entweder im Bette gelegen oder hat an dem Essen theilgenommen und ist dann mit ihrem Manne gemeinschaftlich zu Bett gegangen. Es diente als solches ei im Zimmer stehender Ofen, dessen hintere Wand an den Stall grenzt. Angeklagter soll nun den Kindern den Auftrag gegeben haben, auszugehen, wenigstens die Stube zu verlassen und soll alsdann seine Frau, nachdem er sie durch eingelassenen Rum betäubt hatte, in jenem Ofen an einem an der Hinterwand eingeschlagenen Nagel erhängt haben. Nach der That ist er dann zu dem unmittelbar benachbarten Wirthe Nordbruch gegangen, hat dort Bier verzehrt, dabei Aeußerungen gemacht, die auf einen etwa beabsichtigten Selbstmord hindeuteten, ist dann fortgegangen, nach etwa 5 Minuten zurückgekommen mit der Mittheilung, seine Frau habe sich in der That erhängt. Einige Anwesenden sind mit in die Wohnung des Angeklagten gegangen, dieser hat sich geweigert, die Leblose abzuschneiden. Auf Veranlassung der Anwesenden hat dann Angeklagter die Anzeige bei dem Gensdarmwachmeister Dtmanns erstattet. Dieser, sowie der Gensdarm Schütte, haben an Ort und Stelle die Aufnahme gemacht, dem Amtsgerichte die Meldung erstattet, und ist Angeklagter dann in Haft genommen. Die Anklagekammer des Großherzoglichen Landgerichts hat Klotzger später außer Verfolgung gesetzt, auf Apellation der Großherzoglichen Oberstaatsanwaltschaft hat die Anklagekammer des Großherzoglichen Oberlandesgerichts jetzt die Anklage auf Mord erhoben.

Der Angeklagte Klotzger erklärt sich für nicht schuldig. Die ehelichen Zerrwürnisse und Prügeleien gesteht er

zu, daran sei die Trunksucht seiner Frau Schuld, die das Geld, welches er ihr gegeben habe, vertrunken habe. Am 20. April sei sie bei ihm in Bremen gewesen und habe 5 Mark erhalten. Am Sonntag, den 22. April, sei er nach Delmenhorst gefahren mit dem Mittagszuge, habe mit seiner Frau und den drei bei ihr lebenden Kindern Mittagsbrod gegessen, habe dann auf Wunsch seiner Frau von dem Kaufmann Nordbruch eine Flasche Rum holen lassen und sei dann mit seiner Frau zu Bett — in dem betreffenden Ofen — gegangen. Die Kinder habe er nicht weggeschickt, sondern habe seiner 11jährigen Tochter Hermine die Erlaubniß erteilt, zu spielen, sein Sohn Wilhelm (16—17 Jahre alt), habe erst später das Haus verlassen, die 8jährige Tochter Anna sei im Zimmer gewesen. Nach etwa 1/4 Stunde sei er vom Bette aufgestanden, die Frau sei liegen geblieben, er habe der kleinen Anna Auftrag gegeben, Kaffee zu kochen, dieselbe habe Holz gespalten, (daher soll nach seiner Aussage das Klopfen rühren, welches einige Zeugen um diese Zeit gehört haben wollen) und sei dann in die Wirtschaft von Nordbruch gegangen, wo er ein Glas Bier getrunken. Nach Hause gekommen, habe er, den Kaffee fertig gemacht und alsdann seine Frau gerufen, jedoch keine Antwort erhalten. Er habe sie bei der Hand erfaßt jedoch nur gesehen, daß sie sich aufgehängt habe. Er sei zu dem Wirthe Nordbruch gelaufen, habe es ihm mitgetheilt, dieser sei mit in seine Wohnung gekommen und habe ihn veranlaßt, dem Gensdarmwachmeister Dtmanns Anzeige zu machen. (Angeklagter macht keinen unsympathischen Eindruck und macht seine Aussage sehr ruhig und bestimmt).

Es sind 24 Zeugen und mehrere Sachverständige geladen. Zeuge Wachmeister Dtmanns fand die Lage der Leiche etwas auffallend. Angeklagter sei sehr erregt gewesen, als er ihm die Anzeige gemacht. Auf die Frage, warum er die Erhängte nicht losgeschnitten, da doch vielleicht noch Leben vorhanden, habe Angeklagter keine genügende Antwort gegeben. Bei der Leiche lag eine Schnapsflasche. Um den Hals hatte die Todte ein von Alkohol getränktes blaues Tuch, die um den Hals gelegte Schlinge von Bindfaden war ebenfalls blau gefärbt. Bei der Vernehmung der jüngsten Tochter Anna durch den Zeugen habe dieselbe ausgesagt, ihr Vater habe die Mutter aufgehängt; erst habe er ihr Rum in den Mund gegossen, sie sei im Stalle gewesen und habe ein Klopfen an der Wand des Ofens gehört, als sie wieder in die Stube gekommen, habe ein Stück Backstein auf der Fußbank gelegen.

Zeuge Wirth Nordbruch fand es verdächtig, daß der Angeklagte bei seinem ersten Besuch in der Wirtschaft am betreffenden Nachmittage ohne Veranlassung erzählt, seine Frau habe ihm gesagt, sie wolle sich aufhängen, gleich darauf fortging, angeblich um Kaffee zu trinken und dann nach etwa 5 Minuten zurückkam mit der Anzeige, seine Frau habe sich aufgehängt. Ehefrau Nordbruch weiß von Mißhandlungen der Ehefrau Klotzger durch den Angeklagten zu berichten.

Ehefrau Braune, bei der Frau Klotzger wohnte, hat dieser die Miethen des Zimmers gekündigt, weil Mietherin häufig betrunken war. Auch am Sonntag Morgen war sie betrunken. Nachmittags, als Angeklagter angekommen war, ging Zeugin in den Stall und hörte dort die Worte der Ehefrau Klotzger: „Bernhard, mache auf, ich erstick!“ worauf der Angeklagte gesagt habe: „Du hast mir in Bremen zu viel Schimpf angethan!“ Zeuge Schumacher Helmers kam Nachmittags in die Wohnung der Frau Braune. Hier traf er den Angeklagten, gerade als die Gensdarmen den Todtensfund aufnahmen. Angeklagter sagte zu dem Zeugen: „Gut, daß das A. . . . tod ist, nun hat die Säuferin ein Ende. Zwei erwachsene Kinder des Angeklagten, Bertha, bisher bei dem Angeklagten in Bremen, und Wilhelm, bisher bei der Mutter in Delmenhorst, machen von dem Rechte der Zeugnißverweigerung Gebrauch. Sehr günstig für den Angeklagten lautet das schriftliche Zeugniß des ältesten Sohnes Gernann, welcher der Mutter alle Schuld beimißt. Sie habe sich schon lange mit Selbstmordgedanken getragen, einen Strick immer bei sich geführt. Sehr günstig lauten ferner die Aussagen mehrerer ehemaliger Arbeitscollegen des Angeklagten in Bremen. Sie schildern ihn als einen arbeitsamen, soliden, friedamen Arbeiter. Er habe für seine Frau wohl geforgt, doch habe diese alles von ihm erhaltene Geld vertrunken, auch habe dieselbe mit anderen Männern Umgang gehabt und gewünscht, ihren Ehemann los zu sein.

Viele andere Zeugen, bei denen das Klotzger'sche Ehepaar in Bremen gewohnt, wissen von wiederholten Mißhandlungen der Frau Klotzger durch den Angeklagten zu berichten. Sehr günstig lautet die Aussage der Gerichtsärzte, der Herren Doctoren Kitter und Kelp. Dieselben haben an der Leiche Nichts wahrgenommen, was auf einen Mord durch dritte Hand hinweisen könnte und geben die Möglichkeit eines Selbstmordes durchaus zu. Als Sachverständige sind u. A. die Herren Berger und Lübbers, Seilermeister zu Oldenburg, geladen. Sie sollen bestimmen, ob die Bindfaden-Sorte, welche der Frau Klotzger als Schlinge um den Hals gelegt war, mit einigen anderen ausgelegten Bindfaden-Sorten etwa identisch sei. Die Herren Sachverständigen erklären, daß dieser Bindfaden dieselbe Sorte sei, wie der auf dem Boden der Ehefrau Braune als Wäscheleine benutzte. Es ist diese Aussage günstig für den Angeklagten, da derselbe niemals auf diesem Boden gesehen worden ist. Die Verhandlung wurde am Montag Abend 8 1/2 Uhr, nachdem das Zeugenverhör beendet, auf Dienstag Vormittag 10 Uhr vertagt. Während der Mittagsstunden am Montag war eine Pause von 2 1/4—4 Uhr eingetreten.

2. Luthervortrag im Gymnasium.

Mittwoch, 24. October, 7 Uhr (Eröffnung der Aula 6 1/2 Uhr): „Luther als Lehrer des deutschen Volks“, Herr Divisionspfarrer Brandt. — Billets in den Buchhandlungen und Abends an der Kasse.

Nachweisungs-Büreau

gut empfohlenen Dienstpersonals jeder Branche für

Privat-Herrschaften, Hotels, Restaurationen, Anstalten u. des In- und Auslandes von

R. Tegtmeier, Oldenburg, Kl. Kirchenstr. 7,

hält sich

zum demnächstigen Wechsel der Dienstboten den geehrten Herrschaften bestens empfohlen. Gleichzeitig werden Mieth- und Vermietungen von Wohnungen, sowie Kauf und Verkauf von Häusern prompt und unter billigster Provisionsberechnung besorgt.

Reichs-Versicherungs-Bank

in Bremen.

Die Bank übernimmt **Brant- und Wehrdienst-Aussteuer-Versicherungen** unter den denkbar günstigsten Bedingungen in runder Summe von 1000 bis 10000 Mark.
Aufnahmefähig sind Kinder beiderlei Geschlechts, sofern sie das fünfte Lebensjahr nicht überschritten haben.
Keinerlei ärztliche Atteste erforderlich.

General-Agentur Oldenburg:

B. Bohlen, Inspector,
Bockstraße 13

Neu!

Die Phönix-Nähmaschinen

(ohne Schiffschen und ohne Zahnräder).

Die neuen Phönix-Nähmaschinen sind vielseitiger in ihren Leistungen, wie die Singer-Nähmaschinen. Ganz besonders hervorzuheben ist der leichte und geräuschlose Gang, verbunden mit äußerst leichter Handhabung. Die rotirende Bewegung des Mechanismus bedingt die große Schnelligkeit von circa 1000 Stich in der Minute.

Die neuen Phönix-Nähmaschinen liefern bei weniger Kraftaufwand fast doppelt so viel Arbeit als die Singer-Nähmaschinen. Die Nadel wird durch einen Griff in ihrer richtigen Lage befestigt, ohne Schraubenzieher zu benutzen, der Unterfaden wird nicht eingefädelt und spannt sich selbstständig.

Die neuen Phönix-Nähmaschinen übertreffen alle bis jetzt existirende Maschinen in einfacher und bequemster Handhabung sowohl wie in Schnelligkeit und Dauer.

Mein Lager in Singer-Nähmaschinen bietet stets die größte Auswahl. — Unterricht gratis — Nicht mehr entsprechende Maschinen werden zum Tausch zurückgenommen. — Reparaturen prompt und billig.

H. Munderloh, Maschinenbauer,
Oldenburg, Haarenstr. 87.

Neu!

„Oldenburger Wehrverein.“

Am Mittwoch, den 24. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, findet im Vereinslokal (Gastwirth Dantoes) eine **Generalversammlung**

statt.

Tagesordnung: Abänderung der §§. 1 und 2 der Vereinsstatuten.

Da an dem gedachten Abend auch noch andere wichtige Fragen zur Vorlage gelangen, so werden die Mitglieder dringend gebeten, nicht nur recht pünktig, sondern auch zahlreich zu erscheinen.

Die Vorstandsmitglieder, sowie die Mitglieder der Aufnahmecommission versammeln sich um 8 Uhr.
Oldenburg, 1883, Oktober 20.
Der Vorstand.

Beste Westfälische

Nuss-&Stückkohlen

Liefert zu billigen Preisen frei ins Haus

C. A. Menke, Haarenstr. 16.

Butter.

Gute frische Butter a 1/2 kg. Mk. —,80
und a 1/2 kg. 95 Pf.

Tafelbutter " " " " 1,10
do. feinste " " " " 1,20

I. Marg.-Butter " " " " —,65
Bratenschmalz " " " " —,55
empfiehlt **B. vor Mohr**, Achternstr. 4.

Prima **Plockwurst** sowie **Kochmettwurst** traf ein und empfiehlt

B. vor Mohr.

Sehr mürbekochende neue hiesige weiße **Bohnen** und hiesige grüne **Erbesen** bei

B. vor Mohr.

Neue Bosnische **Pflaumen** trafen ein

B. vor Mohr.

Einen Rest jährige **Pflaumen** gebe sehr billig ab.

B. vor Mohr.

Zwiebeln a 1/2 kg. 10 Pf. empfiehlt

B. vor Mohr, Achternstr. 4.

Club „Milgesdor“.

Am Freitag, den 26. d. Mts.:

Großer Ball

im Clublokal **S. B. Hinrichs**, Nellenstr. 23.
Anfang Abends 7 Uhr.

NB. Nichtmitglieder können eingeführt werden.
Der Vorstand.

Neue Holländische

Neue Schottische

Neue Emden

Neue Matjes-

a Duzend 1 Mark.

Seringe

W. Stolle.

Neue türkische Pflaumen, neue Citronen empfiehlt billigst

W. Stolle.

Zahle sehr hohe Preise für Möbeln und getragene Kleidung. Offiziers-

Uniformen nach Uebereinkunft. Briefliche Bestellungen werden gern entgegengenommen.

H. Heinemann,

Haarenstrasse 21.

L. Leewarden,

Ludwigstrasse Nr. 3.

Kauf und Verkauf getragener Kleidungsstücke.
NB. Briefliche Aufträge werden prompt besorgt. D. D.

H. Voigt

Gemüse-Handlung

Friedrichstr. 2,

empfiehlt sämmtliches Gemüse, Erbsen, Bohnen, Kohlrabi, Kohl, Rüben, Wurzeln, Kartoffeln, Sellerie, Curry, Petersilie u. s. w. u. s. w. in frischer und bester Waare.

Zu

Dachdeckerarbeiten

in Schiefer, Pfannen u. Dachpappe, sowie zum Theeren der Pappdächer, Reinigen der Gossen u. s. w. empfehle mich bei billigster und bester Arbeit.

F. Fuge,

Alexanderstr. 2.

Nächsten Monat vom 5. bis 8. November 1883: Ziehung

Bremer Geld-Lotterie

öffentlich vor Notar und Zeugen auf dem Schützenhof.

Zur Verloosung kommen

nur Geldgewinne ohne jeden Abzug.

Hauptgewinn: **Mk. 30,000**

ferner

Mk. 12000, 8000, 4,000 3,000, 2,000 etc.

Original-Loose mit deutschem Reichsstempel versehen,

à Stück 2 Mk.,

(auf 11 Loose ein Freiloose),

zu dieser sehr günstigen Geld-Lotterie empfiehlt und versendet das Bauhaus

Carl Heintze in Bremen

Domshof 24.

Zweiggeschäfte: in Berlin W., Unter den Linden 3,
in Hamburg, Wey-Strasse 16, im Kaiserhause.

Jeder Bestellung bitte für Rückporto und Gewinnlisten 20 Pf. beizufügen.